

LANDSCHAFT ZU FUß ERLEBEN

Brauchen wir gesondert ausgewiesene Naturerlebnisgebiete?

Rainer Brämer

September 1997

nater14

| | |
|---|----|
| 1. Naturschutz und Naturerlebnis | 1 |
| 2. Naturerlebnis eigener Qualität..... | 3 |
| 3. Zweites Standbein des Naturschutzes | 4 |
| 4. Begegnung von äußerer und innerer Natur..... | 5 |
| 5. Gefahr der Segmentierung..... | 6 |
| 6. Natur ist Landschaft | 8 |
| 7. Natur in der Bewegung erfahren | 10 |
| 8. Naturschutz durch Natursport?..... | 11 |
| Literatur | 13 |
| Zusammenfassung | 14 |

1. Naturschutz und Naturerlebnis

Unser Verhältnis zur natürlichen Umwelt entwickelt sich eigenartig widersprüchlich: Einerseits halten 80% aller Bundesbürger die Devise "zurück zur Natur" für "in", als fundamentaler Lebenswert rangiert die Natur zusammen mit Freundschaft und Freiheit an vorderster Stelle (Noelle-Neumann/Kocher 1993). Andererseits belegen konkrete Wissens- und Einstellungstests insbesondere bei Jugendlichen, daß die allgemeine Naturentfremdung stetig weiter voranschreitet (Brämer 1995). Ähnliches gilt für den Naturschutz: Während Umweltschutzargumente in Freizeitverbänden und Regionalplanungen große Durchschlagskraft entfalten, nimmt Meinungsumfragen zufolge die Bereitschaft der Individuen, sich dafür zu engagieren oder persönliche Einschränkungen hinzunehmen, immer mehr ab.

Diese scherenhafte Entwicklung ist insofern fatal, als die verbliebene Restnatur dabei schlecht wegkommt. Ihre Verdrängung aus unserer Zivilisation wird durch ihre nominelle Aufwertung nicht etwa aufgehalten, sondern lediglich überdeckt. Bremsen ließe sich dieser Prozeß bestenfalls dadurch, daß unsere abgehobenen Naturbekenntnisse wieder ein stabileres Fundament in der alltäglichen Erfahrung fänden.

Das aktuelle Schlüsselwort in diesem Zusammenhang heißt Naturerlebnis. Durch die Schaffung von positiven Anreizen zur Wiederentdeckung der Natur auch und gerade in unserer heimischen Umwelt soll die Grundlage für ein neues Verhältnis zu ihr geschaffen werden, das auch die Bereitschaft zu ihrer Bewahrung und Verteidigung einschließt. Mit immer neuen Ideen sind die Vertreter dieses Konzepts bereits dabei, den Wortführern einer häufig allzu moralinsauren Umwelterziehung den Rang abzulaufen. Zwar wird mit dem einen wie dem anderen nur ein Symptom bekämpft, doch scheint es angesichts der kaum beeinflussbaren politökonomischen Gegebenheiten keine andere Möglichkeit zu geben, der sich ständig beschleunigenden Naturzerstörung entgegenzuwirken.

Als einen spezifischen Beitrag zur Verringerung der allgemeinen Naturentfremdung hat das Bundesamt für Naturschutz die Ausweisung von „Naturerlebnisgebieten“ zur Debatte gestellt. Dies geschah in Form eines internen Positionspapiers (BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ 1996), welches von der Feststellung ausgeht, „daß eine Naturschutzpolitik, die überwiegend restriktive Schutzkonzeptionen vertritt, mit massiven Akzeptanzproblemen zu kämpfen hat. Schutz allein ist kein Akzeptanzbildner, stellte schon vor Jahren eine eigens beim Beirat für Naturschutz und Landschaftspflege des Bundesumweltministeriums eingerichtete Arbeitsgruppe fest.“ Angesichts dieser ernüchternden Bilanz nicht zuletzt auch seiner eigenen Aktivitäten erhofft das Amt von Naturerlebnisgebieten, daß sie „dem Akzeptanzschwund des Naturschutzes entgegenwirken, indem sie den "Wert einer erlebnis- und artenreichen Natur einer breiten Bevölkerung bewußt“ machen. Dies könne durch

- die „Vermittlung naturräumlicher Fakten und ökologischer Zusammenhänge“,
- die „Sensibilisierung hinsichtlich sinnlicher Wahrnehmung“ und
- die bewußte Verbindung des Naturschutzes mit der im Naturschutzgesetz ebenfalls verankerten „Funktion der Landschaft als Erlebnis- und Erholungsraum“

geschehen. Wenn Naturerlebnisgebiete auf diese Weise die Menschen „stärker für die Bewahrung der noch vorhandenen Natur (Heimat) bewegen“ können, sei ihre Einrichtung "praktizierte Humanökologie".

Methodisch fordern die Autoren des Positionspapiers, Kenntnisse und Erlebnisse als direkte Einheit zu vermitteln. Gleichmaßen sollten funktionelle Zusammenhänge und Schönheiten der Natur unter „Anleitung und Führung“ von Fachleuten erschlossen werden. Dabei bleibt freilich der Naturschutz nicht nur ideell, sondern auch materiell letztendliche Zielgröße, will man doch "durch die gezielte Gestaltung von Naturerlebnisgebieten" auch erreichen, "die Besucher in bestimmten, weniger störanfälligen Gebieten zu konzentrieren und dadurch empfindliche Schutzgebiete zu entlasten.“ Zugleich hofft man, vor diesem Hintergrund „schützenswerte Gebiete viel leichter in konkrete Schutzgebiete umsetzen" zu können - das Naturerlebnis als Element einer „offensiven“ Durchsetzungs-Strategie des Naturschutzes.

Diesen Zielvorgaben zufolge sollten sich die angedachten Naturerlebnisgebiete eindeutig von Naturschutzgebieten unterscheiden und nicht - wie etwa in Nordrhein-Westfalen - lediglich als pädagogisch genutzte Teile oder Anhängsel derselben entstehen. In der Tat können sie auch nur so die erwünschte Erlebnis- und Entlastungsfunktion übernehmen. Denn die Besucher eines vorrangig dem Naturschutz unterworfenen Areals müssten zwangsläufig kanalisiert, diszipliniert und kontrolliert werden - etwa indem sie nur auf abgeschirmten Pfaden durch wenige Teile des Reservates geführt oder gar auf Gehege, Naturlehrpfade oder Informationszentren in Randzonen verwiesen werden. Das Erlebnis bestünde in diesem Fall außer im bloßen Anschauen vor allem in der Belehrung über ökologische Zusammenhänge, ein stark an die fade Eindimensionalität des naturwissenschaftlichen Schulunterrichts erinnern-

des Geschehen, welches die Natur zum Zoo und ihre Besucher zu pädagogischen Objekte degradiert.

2. Naturerlebnis eigener Qualität

Mit der Forderung nach eigenständigen Erlebnisgebieten bewegt sich das Bundesamt für Naturschutz auf ungewohnten Bahnen. Denn im Mittelpunkt der dadurch ausgelösten Überlegungen stehen mit dem Erlebnisbegriff in erster Linie psychosoziale Fragen. Von daher richtete sich das Positionspapier auch vorrangig an Geistes- und Sozialwissenschaftler. Um die ebenso notwendige wie ungewohnte Diskussion mit ihnen in Gang zu bringen, legte der Projektmoderator Hans-Joachim Schemel ein ergänzendes Diskussionspapier vor (SCHEMEL 1997).

Darin erläutert er nicht nur die amtlichen Intentionen, sondern spitzt sie dahingehend zu, daß er dem Naturerlebnis einen eigenständigen Stellenwert zuschreibt. Zwar solle mit der Einrichtung eines Naturerlebnisgebietes kein „Erlebnispark“ oder „Tummelplatz für Erlebnissüchtige“ geschaffen werden, sondern es könne nur um die Bereitstellung von Räumen mit „stiller“ Erholungsfunktion im Sinne eines weitgehenden Verzichts auf infrastrukturelle Einrichtungen und motorisierte Aktivitätshilfen gehen. Andererseits soll diese Funktion möglichst wenig Reglementierung erfahren. Das heißt zum Beispiel, daß man sich in den auszuweisenden Räumen auf jeden Fall vollkommen frei, also auch abseits der Wege, bewegen kann. Stille Erholung schließt ferner die Ausübung von Natursportarten wie Kanufahren, Klettern, Orientierungslauf, Reiten, Mountainbiken sowie das Zelten und Biwakieren an ausgewiesenen Standorten ein. „Naturerlebnisgebiete sind Gebrauchslandschaften“, in denen Erholung den Vorrang hat, heißt es in dem Papier ebenso lapidar wie eindeutig.

Das bedeutet indes nicht, daß sie dadurch ihren naturnahen Charakter verlieren. Im Gegenteil: Sie seien „zugleich durch Naturnähe und Belastbarkeit gekennzeichnet“. In diesem Punkte räumt das Diskussionspapier mit einer allzu schematischen Gleichstellung von Nutzen und Zerstören auf. „Abseits von Wegen begehbar, beispielbar und im Rahmen landschaftsorientierter Erlebnis- und Bewegungsformen nutzbare Landschaftsteile können zugleich ökologisch wertvolle Lebensräume der Tier- und Pflanzenwelt sein“. Als Beispiel nennt Schemel brachgefallene Ackerflächen, in der Umwandlung befindliche Forstmonokulturen oder auch aufgelassene Abbau- bzw. Gewerbegebiete einschließlich vorhandener Gebäudereste. Gemeinsames Kennzeichen ist ihr spontaner Bewuchs, der, da er standortgerecht mit heimischen Pflanzenarten erfolgt, in der Regel auch hinreichend widerstandsfähig gegenüber Tritt und Spiel sein dürfte. Im übrigen könne man sich auch extensiv land- oder forstwirtschaftlich genutzte Flächen als Bestandteil solcher Gebiete vorstellen.

Wenn Schemel zur Klassifikation der Naturnähe solcher Gebiete gern die Vokabel "wild" gebraucht, so ist damit also lediglich „unbeeinflußt“ im Sinne von natürlicher Sukzession, kaum aber eine echte Wildnis gemeint, zumal eine solche in Deutschland ohnehin früher oder später unter Naturschutz gestellt und damit dem allgemeinen Zugang entzogen würde. Die Beschwörung des „Wilden“ ist denn auch eher dazu angetan, deutlich zu machen, auf welche Zielgruppe Schemels Vorstellungen vorrangig gemünzt sind. Unter den möglichen Aktivitäten innerhalb eines Naturerlebnisgebietes werden nämlich bevorzugt solche genannt, die kindlichen Abenteuerfantasien entstammen: Hütten bauen, Bäche aufstauen, Höhlen graben. Es geht also vor allem um Kinder, ihren Drang nach Freiheit und Wildnis, nach archai-

schen Vorstößen ins Unbekannte, der sich aber faktisch auch in jeder Kulturwildnis befriedigen läßt.

Bei nüchterner Betrachtung geht ohnehin kein Weg daran vorbei, auch die "wildesten" Naturerlebnisgebiete gerade wegen ihrer kindlichen Zielgruppe in pflegerische Obhut zu nehmen. Wenn sie nicht sogar durch den Bagger vorgestaltet werden, so ist doch in jedem Fall ihre dauerhafte Zugänglichkeit und Ungefährlichkeit zu sichern. Bei entsprechender Frequentierung kommen Lenkungs- und Entmischungsaufgaben hinzu, wenn auch, wie es das Papier fordert, eher durch kaum merkbare gestalterische Maßnahmen.

Auch formal muß alles seine Ordnung haben. Selbst wenn bei der Schaffung von Naturerlebnisgebieten nicht an eine offizielle Ausweisung mit Schildern und Grenzen gedacht ist, werden sie, um ihren Status zu sichern, mindestens als Planungskategorie zu führen sein. Dabei sind klein- und großflächige Einheiten zu unterscheiden: Die kleinen als Entfaltungsraum für die Kleinen in direkter Umgebung von Wohnsiedlungen, die großen als Freiraum für die Großen, möglicherweise in enger Verbindung mit Naherholungsgebieten oder Naturparks.

Alles in allem zielen die konkreten Vorgaben auf eine klare äußerliche Trennung von Naturschutz und Naturerleben. Während Schutzgebiete primär die Natur vor dem Menschen schützen sollen, geht es bei Naturerlebnisgebieten umgekehrt um das Hereinlocken des Menschen in die Natur. Dies wird nur gelingen, wenn in ihnen die Erlebnispotenzen der Natur voll zur Entfaltung kommen. Räumliche Reglementierungen, moralische Prinzipien oder schulähnliche Belehrungen stehen einer solchen Entfaltung eher entgegen. Denn wirkliche Erlebnisse sind nicht ohne eine gewisse Spontaneität und Autonomie denkbar. Sie bedürfen der Echtheit, um einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen und jene Ausstrahlung zu gewinnen, die für eine Verfestigung positiver Erfahrungen zu dauerhaften Haltungen unerlässlich ist.

Von daher ist es nur konsequent, wenn sich im Diskussionspapier mit fortschreitender Konkretisierung die Hinweise auf den Naturschutz verlieren und auch das Element der ökologischen Belehrung zurücktritt. Statt einer Kompensation und Entlastung für die Einrichtung weiterer Naturschutzgebiete, wie sie das Bundesamt vor allem im Sinn hat, geht es Schemel vorrangig um die Wiederentdeckung des Naturerlebnisses angesichts einer alles überrollenden Zivilisation, um die Sicherung des Landschaftszugangs für den körperlich-sinnlichen Naturgenuß, um die Schaffung naturnaher Freiräume für den kindlichen Entdeckerdrang. Der Bezug zum Naturschutz ist nurmehr ein indirekter und besteht in der Hoffnung, daß die Naturentfremdung bei den Nutzern von Naturerlebnisgebieten aufgehalten oder gar reduziert wird.

3. Zweites Standbein des Naturschutzes

Mit der Aufwertung des Naturschutzes zu einer eigenständigen Kategorie im Rahmen eines erweiterten Verständnisses von Naturschutz hat Schemel die Überlegungen des Bundesamtes für Naturschutz indes nur folgerichtig weitergeführt. Die amtliche Einsicht, daß die Akzeptanzkrise des Naturschutzes nur durch die Förderung positiver Erfahrungen mit der Natur überwunden werden kann, ist aus der Sicht der empirischen Sozialforschung ebenso

richtig wie die Feststellung von Schemel, daß derartige Erfahrungen nur bei voller Ausschöpfung aller Erlebnismöglichkeiten der Natur die erwünschte Wirkung zeigen. Das aber bedeutet nichts anderes, als daß die Notwendigkeit einer bewußten Inszenierung eigenständiger Naturerlebnisse letztendlich eine Strategie aktiven Naturschutzes darstellt.

Damit erhält die Naturschutzarbeit gewissermaßen ein zweites Standbein: Neben Restriktionen, Ausgrenzungen, Sanktionen, moralischen Appellen und fachlicher Belehrung treten nunmehr Freude, Ästhetik, Spaß, Genuß und Bewegungsfreiheit als weitere Elemente hinzu. Die Naturschutzbewegung hat nur dann eine dauerhafte Überlebenschance, wenn sie sich auch den positiven Seiten des menschlichen Naturverhältnisses öffnet. Neben der Askesse gehört auch die Sinnenfreude zu einem ausgewogenen ("ganzheitlichen") Naturverhältnis, auf dessen Grundlage allein ein aktives Engagement gedeihen kann.

Mit der Debatte über die Rolle des Naturerlebnisses emanzipiert sich also der Naturschutz endgültig von seiner puristischen Frühphase. Nur durch die Aufnahme positiv-mitreibender Elemente kann er der Sackgasse ewiger Negation entkommen und von der Defensive wieder zur Offensive übergehen. Das wird für viele alte Kämpfer nicht ohne Bauchschmerzen abgehen. Wer über jede zusätzliche Aussperrung der Bevölkerung aus ihrer natürlichen Umwelt, ob notwendig oder nicht, letztlich eine klammheimliche Freude empfindet und ihr mit dem moralischen Zeigefinger das Betreten derselben möglichst vollends verleiden will, dem wird es schwerfallen, in der bewußten Präsentation ebendieser Umwelt als (stillen) Erlebnisraum einen wesentlichen Beitrag zu ihrem Erhalt zu sehen.

Vielleicht ist aber gerade die Ausweisung spezieller Erlebnisräume ein geeigneter Weg, den Ängsten konservativer Naturschützer vor der "Erlebnisdiskussion" bzw. "Naturlust" der "Massen" Rechnung zu tragen. Statt sich dem Grundsatzproblem der Regulierung und Deregulierung unseres Naturverhältnisses gleich in vollem Umfang stellen zu müssen, schafft man mit den Naturerlebnisgebieten erst einmal eine Art von Test-Arealen. Herkömmliche Schutz- und zusätzliche Erlebnisgebiete wären in dieser Sicht Elemente einer Art Doppelstrategie mit dem Ziel, Distanz und Nähe zur Natur in ein neues Verhältnis zu bringen.

4. Begegnung von äußerer und innerer Natur

Das bedeutet freilich, daß man einstweilen den hochregulierten Naturschutzgebieten - sozusagen als konkrete Antithese - hoch deregulierte Erlebnisgebiete gegenüberstellt. Durch eine weitgehende Liberalisierung planerischer Rechtsregelungen, ordnungspolitischer Verhaltensvorgaben sowie kommunaler Hygiene- und Haftungspflichten sollten sie ein Optimum an freien Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten bieten. Diese Freiheit hätte ihre Grenze lediglich in einem strikten "Natürlichkeitsgebot" in dem Sinne zu finden, daß die volle Natur auch nur denjenigen offensteht, die sich ihr ebenfalls in ihrer elementaren Naturhaftigkeit nähern - unter Ausschluß aller technischen Hilfsmittel, mit denen sich der Mensch über die Natur erhebt.

Die Gefahr, daß die so erweiterten Freiräume in Chaos und Zerstörung versinken, ist denkbar gering. Denn die unmittelbare Konfrontation der äußeren mit der eigenen Natur aktiviert eine Reihe von (nur scheinbar verschütteten) Fähigkeiten naturgemäßen Verhaltens. In jahrtausendelangen Anpassungsprozessen von unseren Vorfahren entwickelt, sind alle unsere

Fertigkeiten und Sinne darauf zugeschnitten, unser Tun nahtlos in die umgebende Natur einzupassen. Nur in einem natürlichen Umfeld können sie sich voll entfalten, wie wir uns umgekehrt auch nur über die eigenen Naturhaftigkeit die äußere Natur adäquat aneignen, ihr gegenüber das rechte Maß finden können.

Für die Gestaltung von Naturerlebnisgebieten bedeutet das, daß sich hier auch tatsächlich innere und äußere Natur begegnen können. Jedes dazwischentretende technische Element mindert die Intensität dieser Begegnung, lenkt unsere Aufmerksamkeit, Empfindungen und Fähigkeiten von den beiden Naturen ab. Die im Diskussionspapier postulierte „stille Erholung“ zielt zweifellos auf den Ausschluß solcher technischer Störenfriede. Doch läßt sich darüber streiten, ob man die Grenze des „Stillen“ nicht erheblich enger ziehen muß als dort geschehen. Geht es nur im wörtlichen Sinne um den Ausschluß lärmender Maschinen und motorisierter Gerätschaften, oder gehört nicht auch schon ein so durchtechnisiertes Instrument wie das Mountainbike nicht mehr ins Naturerlebnisgebiet, da es doch primär zu seiner technischen Beherrschung herausfordert und die Natur nur kulissenhaft vorbeifliegen läßt? Wenn ein intensives Naturverhältnis vor allem aus der Wiederbelebung der Konfrontation von Natur pur mit Mensch pur erwächst, Könnte auch das Räderwerk des Bike's schon zu viel Zivilisation sein.

Das heißt dann übrigens aber auch, daß der Kommerz, der nun einmal nicht ohne technische Hilfe auskommt, in Naturerlebnisgebieten keine Chance hat. Ohnehin dürfte sich schlichte Natur ohne extreme Besonderheiten oder künstliche Aufbereitung kaum verkaufen lassen. Sollte indes ein Wasserfall, See oder Kletterfelsen auch für Massen attraktiv sein, so dürfte sich deren Zustrom ohne die gewohnte Infrastruktur schon bald von alleine begrenzen.

Über einen relativ spontanen, unverstellten Zugang zur Natur scheinen Kinder zu verfügen. Sie brauchen weder technisches Gerät noch kommerzielle Anreize, um mit der Natur in Kontakt zu treten. Wie Versuche mit der Umgestaltung von Spielplätzen zeigen, gewinnen sie einer abwechslungsreichen Kulturwildnis weit mehr ab als ausgetüftelten Spielgeräten (BLINKERT 1995). Überdies interessieren sie sich in wesentlich höherem Maße als Erwachsene für das konkrete Naturdetail (BRÄMER 1995/97) und bringen ihre eigene Körperlichkeit sehr direkt in die Auseinandersetzung mit ihrer natürlichen Umwelt ein.

Angesichts der besonderen Naturentfremdung der Marken- und Medienkids, wie sie speziell in städtischen Milieus fortschreitet (FISCHERLEHNER 1993), ist die Notwendigkeit von kleinflächig-naturnahen Spielzonen vor allem in Ballungsräumen unbestreitbar. Die freie, aktive Naturbegegnung ist hier für Kinder nur schwer zu realisieren. Daraufhin angesprochen, geben sie gleichwohl an, am liebsten „draußen“ zu spielen (GEBHARD 1994); abgelegene Winkel, verwilderte Grundstücke, von den Planern vergessene Kulturbrachen gehören zu ihren bevorzugten Aktionsräumen. Auch wenn die Natur dabei manchmal nur als Mittel zum Zweck des möglichst freien, unbeaufsichtigten Agierens erscheint, ist der Zweck keineswegs illegitim und das Mittel schnell ein eigenständiger Wert.

5. Gefahr der Segmentierung

Für Erwachsene und mehr oder weniger auch schon für ältere Jugendliche sieht die Situation jedoch anders aus. Spätestens mit der Pubertät hat ihr sachliches Interesse am Natur-

detail stark abgenommen. Statt dessen entwickelt sich ihre Fähigkeit zum emotionalen Genuß von Natur und Landschaft. Die älteren Generationen verbinden mit dem Begriff von Natur schließlich vorrangig das großflächige Landschaftserlebnis. Wenn das Diskussionspapier zwischen klein- und großflächigen Naturerlebnisgebieten unterscheidet, so dürften sich deren Nutzer also vorrangig nach dem Alter differenzieren.

Was die Einrichtung von großflächigen Gebieten betrifft, so muß man sich allerdings fragen, ob die davon erhoffte Naturbegegnung nicht auch heute schon (oder noch) ohne sie auskommt. Zumindest für die deutschen Erholungslandschaften wird man diese Frage bejahen können. An den Hängen von Sauerland oder Thüringer Wald, zwischen den Mecklenburger Seen oder in der Lüneburger Heide ist an extensiv bewirtschafteten Flächen kein Mangel, und mancherorts nimmt die Verwilderung im Sinne von Verbrachung und Wildwuchs sogar schon überhand. Hier finden die Ein- und Anwohner bis hin zu den naheliegenden Ballungsgebieten hinreichend Gelegenheit zu vielfältigen Naturerfahrungen.

Klassifizierte man Teile dieser Regionen nunmehr ausdrücklich als Naturerlebnisgebiete, so würde ein solches Label zweifellos erhöhte Erwartungen an den Erlebnisgehalt der Landschaft auslösen, die in der Regel nur enttäuscht werden können. Wer bereits einem speziellen Outdoorsport wie Klettern, Mountainbiking oder Tauchen nachgeht, wird sich ohnehin nicht mit einem allgemeinen Erlebnisversprechen zufrieden geben, sondern hierfür einschlägig geeignete Gebiete aufsuchen. Diese dann noch mit einem zusätzlichen Naturtitel zu überhöhen, dürfte kaum mehr als ein müdes Lächeln hervorrufen.

Am eindeutigsten gegen die Schaffung großräumiger Erlebnisareale spricht aber die damit verbundene Gefahr, daß ihre Existenz zum Anlaß genommen werden könnte, den Zugang zur gesamten Restnatur einzuschränken. Das Diskussionspapier wehrt diese Möglichkeit lediglich verbal ab: Es sei nicht beabsichtigt, „die freie Betretbarkeit der Landschaft auf diese Flächen zu beschränken“. Doch ist das nicht mehr als eine Absichtserklärung, die im Interessenkampf um die Mangelware Raum niemanden bindet. Für konkurrierende Raumnutzer wie Siedlungsgesellschaften und Industriebetriebe, Handelskonzerne und Verkehrsplaner, Golfklubs und Reiterhöfe, Flugsportler und Stromkonzerne, Forstämter und Jagdgenossenschaften ist die Versuchung groß, das derzeit noch gültige allgemeine Betretungsrecht vorzugsweise dort zu unterlaufen, wo Otto Normalerholer mit einem spektakulären Erlebnisgebiet abgefunden wurde. Denn wenn schon, so die suggestive Argumentation, dieses Gebiet eigens der freien Naturerfahrung vorbehalten sei, dann sollten die Naturanbeter sich gefälligst auch dorthin verkrümmeln und nicht auch noch anderswo die Natur zertrampeln oder Investitionen behindern.

Die natursuchende Bevölkerung würde somit auf eine Nutzerkategorie unter vielen reduziert, und nichts läge seitens der zuständigen Behörden näher, allen Naturinteressenten im Sinne einer vordergründigen Gleichbehandlung ein identisches Zugangsrecht zuzubilligen. Daß eine derartige Kanalisation der natur- und erholungssuchenden Bevölkerung möglicherweise auch manchem Verfechter von Naturerlebnisgebieten vor Augen schwebt, macht nicht zuletzt die eingangs zitierte Hoffnung des Bundesamtes deutlich, durch die Schaffung von Naturerlebnisgebieten „die Besucher in bestimmten, weniger störungsanfälligen Schutzgebieten konzentrieren und damit empfindliche Schutzgebiete entlasten zu können.“ Die hierin angelegte Tendenz einer Segmentierung wird bei Forst und Jagd zweifellos nicht wenige Anhänger finden. Damit würde sich die Einrichtung von großflächigen Naturerlebnisgebieten als ein Bumerang erweisen: Vom alltäglichen Naturumgang ausgeschlossen, wäre

seitens der breiten Bevölkerung eine weitere Naturentfremdung samt sinkender Akzeptanz für den Naturschutz die unausweichliche Folge.

6. Natur ist Landschaft

Statt in dem Versuch, den Trend zur Naturentfremdung zu bremsen, neue Grenzen zu ziehen, sind eher die vorhandenen zu beseitigen. Die aber sind weniger substanzieller als mentaler Art. Subjektiv wissen viele Bürger ihr Recht auf freien Zutritt zu Wald und Feld weder zu schätzen noch zu nutzen. Wenn man sich überhaupt der natürlichen Umwelt nähert, müssen mindestens technische Fortbewegungshilfen zu Lande, Luft oder Wasser im Spiel sein. Die in Zusammenhang mit der Einrichtung von Naturerlebnisgebieten geforderte schlichte Konfrontation der äußeren mit der inneren Natur erscheint als solche kaum attraktiv.

Besonders deutlich wird das am zweifelhaften Ruf des Wanderns, eines Natursports, der eigentlich alle Voraussetzungen für eine intensive Naturerfahrung erfüllt: Man begibt sich direkt vor Ort, hat einen unverstellten Zugang zum gesamten Spektrum natürlicher Erscheinungen, aktiviert in der Begegnung mit dieser äußeren seine eigene körperliche wie seelische Natur und kann, so man will, das Ganze auch noch mit befriedigenden sozialen Kontakten verbinden (BRÄMER 1996). Dennoch ist das Image des Wanderns schlecht: Schenkt man den bundesdeutschen Medien Glauben, so handelt es sich dabei um eine reichlich überholte Freizeitaktivität, die vorzugsweise von folklorehaft kostümierten Altwandervögeln ausgeübt wird.

Ähnlich schlecht ist das Image unserer heimischen Landschaft. So gerne man in ihr lebt, so gering wird ihr Wert für Freizeit und Erholung veranschlagt. Sie ist weniger Ziel als Kulisse, und selbst unsere Fremdenverkehrsorte ziehen bestenfalls Senioren an, für die Jüngeren ist die Vorstellung von Ferien weitgehend identisch mit Ausland. Wandern als Seniorensport und Deutschland als Seniorenresidenz - das Negativimage von Wandern und heimischer Landschaft scheint sich im Klischee von wandernden Rentnergruppen wechselseitig zu verstärken und so jeden Versuch zu blockieren, im Wege der elementaren Landschaftserkundung die Beziehung zur natürlichen Umwelt zu verbessern.

Bei genauerem Hinsehen erweist sich diese Sicht jedoch als allzu vordergründig von den Medien geprägt. Tatsächlich haben wir eine sehr viel positivere Beziehung auch und gerade zu unserer heimischen Landschaft. Eigenen Erhebungen zufolge ist der Naturbegriff in Deutschland nicht nur außerordentlich positiv und trotz aller naturwissenschaftlich-rationalen Aufklärung auch extrem emotional besetzt, sondern verbindet sich auch in hohem Maße mit der Vorstellung von Landschaft. Weit über die Hälfte aller spontanen Assoziationen zum Stichwort Natur betrifft Landschaftselemente und ihren Erlebniswert - ein Sachverhalt, der in der von Biologen dominierten Naturdebatte weitgehend übersehen wird.

Wie tief die Beziehung zur Landschaft tatsächlich in uns verankert ist, machen psychologische Befunde deutlich. So belegen die bekannten Untersuchungen von Ulrich, daß allein schon das Betrachten natürlicher Szenerien dazu angetan ist, Furchtgefühle zu vermindern bzw. positive Gefühle zu verstärken. Bei der Vorführung von Diafolgen haben schöne Landschaftsaufnahmen nicht nur einen wesentlich geringeren Ermüdungseffekt als Stadtbilder, sie

verlangsamen auch den Puls und verstärken die Amplituden jener Gehirnwellen, die Ruhe und Entspannung signalisieren. Schließlich profitieren auch Krankenhauspatienten von einer natürlichen Umgebung: Sie benötigen signifikant weniger Medikamente und Betreuung und werden schneller gesund, wenn sie aus ihrem Hospitalfenster auf eine schöne Parklandschaft statt auf städtisches Mauerwerk schauen (ULRICH 1985, KNOPF 1987, GEBHARD 1994).

Ein weiterer Beleg für die tiefe Beziehung des Menschen zur Landschaft läßt sich aus dem durch zahlreiche empirische Untersuchungen gesicherten Umstand ableiten, daß es zumindest in den Industriestaaten unabhängig von der Vorliebe für die jeweils heimische Landschaftsform relativ einheitliche Vorstellungen von "schöner Landschaft" gibt (KNOPF 1987, GRESCHKOWITZ 1991, YANG/BRAUN 1992, BRÄMER 1996/97). So werden u.a. folgende Szenarien als besonders ästhetisch empfunden:

- natürlich gewachsene Landschaften ohne künstliche Elemente;
- Gewässer wie Bäche, Flüsse, Wasserfälle und Teiche bis hin zum brandungsgesäumten Meer;
- ein offener Baumbewuchs auf wiesenartigem Gelände nach Art einer Parklandschaft;
- eine möglichst abwechslungsreiche Naturszenerie mit vielfältig wechselnden Formen;
- klare Übergänge zwischen verschiedenen Landschaftselementen wie Waldränder und Ufer, insbesondere wenn sie sich durch möglichst weiche Konturen auszeichnen;
- der optische Eindruck räumlicher Tiefe, wie wir ihn etwa von Aussichtspunkten, aber auch in bergumstandenen Tälern, waldbegrenzten Wiesenauen oder Waldlichtungen genießen.

Wenn man sich fragt, woher unser so einheitliches Empfinden für natürliche Schönheit stammen könnte, so stößt man rasch auf die Gattungsgeschichte des Menschen, der über Jahrmillionen zu Fuß durch die Landschaft gezogen ist. Die auf Dauer größeren Überlebenschancen hatten dabei vor allem diejenigen unserer Vorfahren, die die Landschaft am besten zur Sicherung ihrer Ernährung in Form von Sammeln und Jagen und zu ihrem eigenen Schutz vor Unbill und Feinden zu handhaben wußten. Auf diese Weise hat sich ein bestimmter Umgang mit Landschaft tief in unsere ererbten Anlagen eingepreßt.

Tatsächlich ruft vieles, was den Menschen in ihrer Jäger- und Sammlerzeit das Gefühl von Sicherheit und Überlegenheit gab, auch heute noch positive Gefühle bei uns hervor. Das gilt speziell für die erwähnten Landschaftsformationen, an denen wir unverändert Wohlgefallen finden: Damals waren sie überlebensfreundlich, heute empfinden wir sie nur noch als schön, ohne uns über die Herkunft dieser Empfindungen klar zu sein.

Genau diese fast schon nicht mehr auslotbare Tiefe unserer Beziehung zur Landschaft liefert einen besonders vielversprechenden Ansatzpunkt für die Überwindung der beklagten Naturentfremdung. In unserer heimischen Kulturlandschaft nämlich stellt sich Natur besonders positiv dar, entspricht sie doch in unerwartetem Maße den weltweit gültigen Kriterien der Landschaftsästhetik. Ihre Naturnähe bewegt sich gerade im Optimum überlebensnotwendiger Zähmung, der schnelle Wechsel von Wald und Feld, Berg und Tal vermittelt den Eindruck von Offenheit und bietet jede Menge Abwechslung, die Geländekonturen sind klar und weich, und selbst im Binnenland mangelt es nicht an lebensnotwendigen Gewässern.

7. Natur in der Bewegung erfahren

Und noch ein weiteres lehrt uns die Landschaftspsychologie: Viele der positiv besetzten Landschaftselemente haben etwas mit Bewegung zu tun. Am offenkundigsten ist das beim Kriterium des Abwechslungsreichtums, kann man ihn doch überhaupt nur aus der Bewegung heraus erfahren. Aber auch die offene Landschaft mit dem weichen, dünn bewachsenen Bodenrelief, die Übergangsregionen oder auch der sogenannte "Mystery-Effekt", demzufolge gewundene, in der Kulisse verschwindende Wege eine besondere Anziehungskraft auf uns ausüben, verbinden sich mit der Möglichkeit eines schnellen Wechsels der Szenerie, sei es zum eigenen Schutz, sei es zum Aufspüren fruchtbarer Lebensräume. Nur so ist es auch zu erklären, daß die an sich natürlichste Landschaftsform, die Wildnis, unter ästhetischem Gesichtspunkt eher negativ bewertet wird: Unzugängliche Wälder mit dichtem Unterholz oder monotone Steppen bieten wenig Möglichkeiten für einen lebenserhaltenden Ortswechsel.

Das kann aber nur heißen, daß sich uns die emotionalen Potenzen der Landschaft am besten in der Bewegung erschließen. Als elementare Bewegungsform wiederum ist das schlichte Gehen den Sinnen und Fähigkeiten des Menschen, seinem Zeit- und Raummaß optimal angepaßt. Überdies scheint nicht nur unser Verhältnis zur Landschaft, sondern auch der Drang, darin umherzuziehen, tief in uns verankert zu sein.

So wird verständlich, daß Wandern trotz seines öffentlichen Negativbildes und einer rasch wachsenden Vielfalt konkurrierender Freizeitaktivitäten im wahrsten Sinne des Wortes eine Massenbewegung geblieben ist. Folgt man den zahlreichen statistischen Erhebungen zum Thema Freizeit, so bekennt sich im Mittel nach wie vor rund die Hälfte aller Bundesbürger zum Wandern, jeder sechste ist sogar häufig auf Schusters Rappen unterwegs, und selbst jeder dritte Jugendliche wandert nach eigenen Angaben gern. Folgerichtig halten zwei Drittel aller Deutschen Wandern für ausgesprochen "in", 40% wünschen sich sogar, öfter als bisher unterwegs zu sein.

Verantwortlich für diese ohne jede Medienunterstützung behauptete Spitzenstellung des Wanderns unter den Outdoor-Sportarten ist seine optimale Mischung aus Naturgenuß, körperlicher Aktivität, psychischem Wohlbefinden, Bewegungsfreiheit, Entdeckerfreude und menschlicher Nähe, die den Bedürfnissen des postindustriellen Wohlstandsbürgers maximal entspricht. Hinzu kommt, daß auch die Wissenschaften, allen voran die Sportmedizin, zwischenzeitlich beim Wandern all das entdeckt hat, was Otto Normalverbraucher als Ausgleich für den hektischen Leistungs- und Konsumstreß der Gegenwart braucht: Natürliche Bewegungsformen, gesundes Umfeld, körperliche Herausforderung und seelische Entspannung.

Angesichts der immer fragwürdigeren Folgen des Leistungssports erfüllt das schlichte Wandern die sportmedizinische Forderung nach einem maßvoll, aber regelmäßig betriebenen Ausdauersport als optimaler Prävention für die einschlägigen Zivilisationskrankheiten ebenso nachhaltig wie nebenwirkungsfrei. Wer gleichwohl daran zweifelt, daß es sich dabei tatsächlich um eine Sportart handelt, muß sich von Sportmedizinern belehren lassen: *Pro Kilometer* verlangt schlichtes Gehen in natürlich gewachsenem Gelände dem Körper ebensoviel Energie ab wie zügiges Runddrehen auf der Aschenbahn; beim Laufen verausgabt man sie nur erheblich schneller und bringt damit sein Sauerstoffversorgungssystem unter Stress. Nimmt man noch die beim ruhigen Wanderschritt weit wirksameren Umwelteindrücke sowie die locker-offenen Rahmenbedingungen für die Aufnahme und Vertiefung sozialer Kontakte hinzu, so erscheinen hinter dem Aschenputtel-Image die Konturen eines ausgesprochen zeit-

gemäßen, "ganzheitlichen" Natursports. Nicht umsonst sind es nach Ausweis soziologischer Untersuchungen denn auch gewisse Trendsetterschichten unserer Gesellschaft, die derzeit die Vorzüge des müßigen Fußreisens wiederzuentdecken beginnen (BRÄMER 1996/1997a).

Was demnach für Kinder vom spielerischen Erschließen naturbelassener Erlebnisräume erhofft werden kann, dürfte für Erwachsene das Erwandern unserer Kulturlandschaft leisten. In der strategischen Linie Naturschutz - Akzeptanzbedarf - Naturerlebnis - Landschaft - Bewegung stellt das Wandern also eine weit risikoärmere und zugleich wirksamere Variante indirekten Naturschutzes dar als die Einrichtung großräumiger Erlebnisgebiete. Den Prozeß seiner Wiederentdeckung bewußt zu fördern, wäre folglich eine genuin naturschützerische Aufgabe.

8. Naturschutz durch Natursport?

Klassische Naturschützer werden spätestens an dieser Stelle den Einwand erheben, daß es sich beim Wandern wie bei anderen Natursportlern am Ende doch nur um reine Naturnutzer handelt, die allein zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse durch die Landschaft streifen. Jede eigensüchtige Nutzung der Natur sei aber letztlich mit zerstörerischen Effekten verbunden und liefe somit dem Anliegen eines wohlverstandenen Naturschutzes zuwider.

Hieran ist soviel richtig: Im Gegensatz zu den eher zu Klagen neigenden Naturschützern genießen die Wanderer Landschaft und Natur, und zwar in einer, wie wir nunmehr wissen, sehr elementar-gefühlsmäßigen Weise. Ob das allerdings schon per se ein naturfeindlicher Akt ist, scheint nach dem Vorhergehenden mehr als fraglich. Dagegen spricht nicht zuletzt die Überlegung, daß sich nur derjenige schützend vor etwas stellt, der davon auch einen irgendwie gearteten Nutzen hat, sei es physischer oder psychischer Art.

Eine konkrete Analyse legt denn auch eher den Schluß nahe, daß die Wanderer weitaus mehr zum Natur- und Umweltschutz beitragen, als ihre oberflächliche Abqualifizierung zu reinen Nutzern Glauben macht. Das gilt nicht nur in Hinblick auf den klassischen Naturschutz, obwohl gerade die Wandervereine auf diesem Gebiet schon sehr lange und in den letzten Jahren besonders aktiv sind. In vielen Ortsgruppen sorgen sich "Naturschutzwarte" um die Pflege letzter Relikte von Hecken, Magerrasen, Streuobstwiesen und Feuchtbiotopen. Nicht selten gehen von ihnen die für die Region bestimmenden wenn nicht gar einzigen Naturschutzaktivitäten aus. Größere Vereine haben sich sogar in den schützenden Besitz einer Vielzahl sensibler Areale gebracht.

Andererseits, das ist unbestritten, sind die Anhänger des Gehsports keine klassischen Naturschützer im Sinne eines dominierenden Arten- und Biotopschutzes. Ihr Beitrag liegt eher auf der indirekten Ebene, sozusagen im Bereich der naturschützenden Software. Nehmen wir das Beispiel der Umwelterziehung. Was nützen die besten naturschützerischen Absichten, wenn nicht die Kräfte parat stehen, diese Absichten in die Tat umzusetzen oder diesbezügliche Anstrengungen zumindest massenhaft zu unterstützen? Auf diesem Gebiet sind, wie die eingangs beschworene Akzeptanzkrise belegt, die Umweltschutzaktivisten keineswegs sonderlich erfolgreich. Hierfür gibt es gleich eine ganze Reihe von Erklärungen. Eine davon verweist darauf, daß das Umweltwissen der Bevölkerung weitgehend aus den Medien und nicht aus eigener Erfahrung stammt. Eine andere bescheinigt den Umweltschützern, daß

sie zu moralisch, belehrend und kopfbetont an den Menschen vorbeigepredigt haben.

In beiden Fällen sind die Botschaften nicht richtig angekommen, zumindest nicht dort, wo sie hätten Wirkung entfalten können: In jenen tieferen Bereichen unserer Psyche nämlich, in denen unser Verhältnis zur Natur verankert ist. Genau hier aber setzt das Wandern an: Es mobilisiert über den bewegten Kontakt mit der Natur jene echten, tragfähigen Bindungen an die Umwelt, ohne die alle noch so schönen Bekenntnisse oberflächlich bleiben.

Tatsächlich zeigen Untersuchungen, daß Wanderer, insbesondere jugendliche Wanderliebhaber, in besonderem Maße für Natur- und Umweltfragen aufgeschlossen sind. So ergaben eigene Umfragen unter hessischen Schülern und Studenten, daß die Wandersympathisanten unter ihnen nicht nur die Schönheit von Natur und Landschaft doppelt so häufig wahrnehmen und genießen wie Nichtwanderer, sondern auch ein etwa dreimal so großes Interesse für Tiere und Pflanzen zeigen. Folgerichtig verbringen sie sehr viel mehr Zeit in der freien Natur und nehmen dabei weitaus mehr konkrete Einzelheiten wahr. Ferner ist ihnen der Einsatz für Natur- und Umweltschutz doppelt so wichtig, sie lesen entsprechend häufiger Literatur zu Umweltfragen und sind sogar fünfmal so oft bei Naturschutzaktionen oder in Umweltorganisationen aktiv.

Genuß, Interesse und Engagement gehen hier also eine enge Verbindung ein. In der Konsequenz heißt das, daß die Wanderbewegung nicht nur in erheblichem Maße zu jenem massenhaften Sympathisantentross beiträgt, den die professionellen Natur- und Umweltschützer für die Durchsetzung ihrer Ziele braucht, sondern zu einem beträchtlichen Teil auch deren Nachwuchs bereitstellt.

Davon abgesehen leisten die Wandervereine zahlreiche weitere Beiträge zum Schutz der Natur, auf die hier nur stichwortartig eingegangen werden kann. So kanalisieren sie seit nunmehr einem Jahrhundert die Besucherströme in den verbliebenen Reservaten durch attraktive Wege- und Führungsangebote. Fast noch wichtiger ist es, durch solche Angebote jene allzu mobilen Kurzurlauber in die heimische Region zurückzuholen, die sich sonst per Jet in den Süden davongemacht hätten. Die wandernde Wiederentdeckung regionaler Schönheiten ist insofern ein nicht zu unterschätzender Beitrag zum sanften Tourismus. Wenn auf diese Weise die Natur in den Alltag zurückgeholt wird, entsteht bei den Beteiligten eine Vertrautheit, mit der sich automatisch ein fürsorglicher Umgang verbindet (man zerstört nur das Fremde).

Besonders wichtig erscheint mir indes, daß das Wandern nicht zuletzt eine sanfte Einheit zwischen Natur und Mensch herstellt, die sowohl die äußere als auch die innere, unsere eigene Natur einbezieht. Zum einen stellt der Gehsport selbst bei hoher Dauerbelastung eine ausgesprochen sanfte Herausforderung an den Körper dar. Man beutet die eigene Natur nicht aus, sondern bringt sie nur optimal zur Geltung (BRÄMER 1997a). Zum anderen erfährt auch die äußere Natur durch Wanderer eine äußerst sanfte Behandlung. In den Augen der Bevölkerung zählt Wandern zu den schonendsten Natursportarten, nur 3% sehen einer Allensbach-Umfrage zufolge dadurch die Umwelt bedroht (NATUR H3/1991). Der sanfte Natursport Wandern versöhnt demnach auch subjektiv den Menschen mit der Natur - ein segensreicher Prozeß für beide Seiten.

Literatur

- Blinkert, B.: (1995): Zerstörte Stadt - zerstörte Kindheit? Vortrag auf dem vierten Deutschen Jugendhilfetag in Leipzig
- BRÄMER, R. (1995): Schöne Kulisse - Eine Pilotstudie zum Verhältnis von Jugend und Natur. Vervielfältigter Seminarreader Universität Marburg
- BRÄMER, R. (1996): Wandern neu entdeckt - Zur Renaissance eines sanften Natursports. DJH-Informationen (2): 10 ff
- BRÄMER, R. (1996/97): Schöne Landschaft - Kapital der Wandervereine. Artikelserie in Der Westerwald H3/1996 bis H1/1997 und in der Zeitschrift des Odenwaldklubs H2/1996 bis H1/1997.
- BRÄMER, R. (1997): Natur als Begriff - Versuch einer empirischen Vorklärung. Zum Druck eingereicht
- BRÄMER, R. (1997a): Wandern, der sanfte Natursport. Festvortrag auf dem Eifeltag in Brühl. Die Eifel 92 (1): 24 ff
- BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (1996): Naturerlebnisgebiete - ein humanökologischer Ansatz zur Sicherung der Landschaft als Erlebnis- und Erholungsraum und zur Förderung einer natur- und landschaftsverträglichen Erholung“. Bonn 5.8. 1996
- FISCHERLEHNER, B. (1993):Über die Bedeutung von Naturerleben für das 9-13jährige Kind. IN: SEEL, H.-J. u.a. (Hrsg.): Mensch-Natur - Zur Psychologie einer problematischen Beziehung. Opladen (Westdeutscher Verlag)
- GEBHARD, U. (1994): Kind und Natur - Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. Opladen (Westdeutscher Verlag)
- GRESCHKOWITZ, R.(1991): Geopsychische und geophysische Wirkungen von Landschaft auf die Erholung von Menschen. Diplomarbeit Trier
- KNOPE, R.C. (1987): Human Behavior, Cognition, and Affect in the Natural Environment. In: STOKES, D., ALTMAN, I. (Hrsg): Handbook of Environmental Psychology. New York, S. 783 ff.
- NOELLE-NEUMANN, E., KOCHER, R (1993):. Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie. München
- SCHEMEL, H.-J (1997):. Naturerlebnisgebiete - Flächenkategorie für die freie Erholung in naturnahen Landschaften. Natur und Landschaft Nr. 2/1997, S. 85 ff
- ULRICH, R.S. (1985): Aesthetic an Emotional Influences of Vegetation. Stockholm
- YANG, B.-E., BRAUN, T.J. (1992): A cross-cultural Comparison of Preferences for Landscape Styles and Landscape Elements. Environment and Behavior (4): 471 ff

Zusammenfassung

Um der sinkenden Akzeptanz des Naturschutzes entgegenzuwirken, hat das Bundesamt für Naturschutz die Einrichtung von Naturerlebnisgebieten zur Debatte gestellt. In ihnen sollen vielfältige Möglichkeiten einer positiven Naturerfahrung Vorrang vor allen anderen Zweckbestimmungen haben. Für Kinder in Ballungszentren, die auf andere Weise kaum mit natürlicher Landschaft in Kontakt kommen, sind naturwilde Spielzonen in Wohnnähe zweifellos unentbehrlich. Die gesonderte Ausweisung großflächiger Naturerlebnisareale im ländlichen Raum birgt jedoch die Gefahr einer Gettoisierung des freien Naturzugangs.

Nach Ausweis der Landschaftspsychologie bietet die bundesdeutsche Kulturlandschaft bereits als solche optimale Möglichkeiten, Natur kennen und schätzen zu lernen. Da das Naturerlebnis seine größte Tiefe in bewegter Form erfährt, stellt die Förderung des Wanderns für Erwachsene eine bessere Alternative zur Wiedergewinnung von Naturschutzakzeptanz dar. Dies wird von empirischen Befunden unterstrichen. Natursport und Naturschutz stehen beim Wandern einander also nicht entgegen, sondern wirken in dieselbe Richtung.

Summary

Regulations to protect our environment are being less accepted by the public than before. To counter that the German Ministry for Environmental Affairs has supported the idea of creating special areas for gaining experiences with nature ("Naturerlebnisgebiete"). Although small areas of this kind are necessary near cities for children without any uninhibited contact with nature, creating larger areas in the countryside may restrict the access to nature in general.

According to the findings of environmental psychology the typical German landscape which has been shaped in a long cultural development easily offers many possibilities of developing a positive man-nature relationship. One of the most effective ways to revalue one's natural environment is walking. As research proves, walking as an unintrusive, human activity open to everybody is a more effective way to enforce the idea of environmental protection than creating special adventure areas. The outdoor sport walking and the idea of nature protection go together in a positive symbiotic relationship.